

Referat zu den Leuchtfuern 1-3 des Impulspapiers der EDK „Kirche der Freiheit“

Mein besonderer Blickwinkel heute ist die Situation des Gemeindepfarrers in der katholischen Diaspora im Hochstift Paderborn. Neben der Darstellung der Aussagen des Impulspapiers zu den Themen der Seminarsitzung: geistliche Heimat, Gemeindeformen, Begegnungsorte, möchte ich die Problematik der Perspektive von Unten, also aus der Gemeinde, besonders hervor heben.

Zurecht stellten die Hauptautoren des Papiers, Begrich und Gundlach, in ihrer Würdigung der Reaktionen auf Wittenberg und den Impuls fest: „Diese große Bereitschaft vieler, sich auf die angestoßene Diskussion einzulassen, deutet darauf hin, dass der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Impulspapiers ein „kairos“ war.“ (S.3)

Die Rezeptionsphasen und die teilweise sehr heftige Ablehnung des Impulses spricht ebenfalls für diese Beobachtung aus der Sicht der EKD Ebene.

Wie immer wieder in den verschiedenen Abschnitten des Papiers betont, versteht der EKD Impuls zur Kirchenreform sich als Bündelung und Versuch die vielen verschiedenen Reformansätze auf Landeskirchen-, Kirchenkreis- und Gemeindeebene aufzunehmen.

„Damit Reformbemühungen sich nicht verzetteln.“, wie Begrich und Gundlach treffend bemerken.

Die Tragik liegt jedoch darin, dass die vergangenen Jahre schon geprägt waren, von vielen Umstrukturierungen, Einsparrunden, und Strukturdiskussionen. Vieles davon war blinder Aktionismus und hat für die Gemeinden nicht viel mehr, als Verunsicherung gebracht. Eine gewisse „Reformmüdigkeit“ ist an vielen Orten zu spüren. Der Bezug zu den Feststellungen des Papiers etwa in III.2.1.a. S.50: „bedauerliche Neigung zum Separatismus“, „Kirchturmdenken“ und die mangelnde Identifikation mit der Gesamteinstitution Kirche, sind bestens geeignet für ein „Huhn oder Ei“ Diskussion, denn die Gemeinden sind es leid, heute hüh und morgen hott, den oft unausgegorenen Reformvorschlägen ihrer lokalen kirchenleitenden Gremien zu folgen. Kein Wunder wenn viele Menschen erst noch gewonnen werden müssen, denn das Vertrauen in die gleichen Personen und Institutionen, die wesentlich mit beteiligt sind an der derzeitigen Krise der evangelischen Kirche ist zutiefst erschüttert.

Doch schauen wir gemeinsam auf die konkreten Aussagen und Vorschläge des Impulspapiers: In I.3 sind die acht zentralen Herausforderungen benannt, auf die sich die Leuchtfuer beziehen: Es sind:

1. die demographische Entwicklung,(1/3 weniger)
2. die finanzielle Entwicklung,(1/2)
3. die „volkskirchliche“ Situation des gottesdienstlichen Handelns,(Einbruch bei Kasualien)
4. Die Kirche und die nächste Generation,(Traditionsabbruch)
5. Die zukünftige Situation der Mitarbeiter, (Kosten)
6. die Kirche und die Kirchen (Gebäude),
7. die Selbstverwaltungskosten,(Zahl der LK) und
8. die Analyse kirchlicher Schwachstellen(fehlende Steuerungselemente)

Alle genannten Herausforderungen lassen sich auf die Gemeindeebene, um die es heute gehen soll, herunterbrechen. Inwieweit sollten wir in der anschließenden Diskussion versuchen zu klären. Jedenfalls können keine linearen Schlüsse zu den Leuchtfuern 1-3 gezogen werden. Nur in Einzelaspekten finde ich die Herausforderungen hier wieder.

Doch dazu im Folgenden im Detail:

1.Leuchtfuer

„Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten – den Menschen geistliche Heimat geben.“ Der Anspruch formuliert sich konkret über die identitätsstiftende Beheimatungskraft der evangelischen Kirche als Lebensbegleiter. Diese Formulierung „Beheimatungskraft“

beschreibt im Folgenden quasi den „Klebstoff“, mit dem alle kirchlichen Strukturen und Angebote überzogen sein sollen, um die Kerngemeinde genauso wie die Randgemeinde und die Kirchenfernen stärker zu binden. In der missionarischen Situation in der wir selbst bei noch Kirchengliedern heute oft sind, ist die Hauptforderung des Papiers *„ein vergleichbares Qualitätsniveau in allen geistlichen und seelsorgerlichen Kernbezügen“*, um die Erkennbarkeit und Beheimatungskraft von evangelischer Kirche zu erreichen.

In die Tat umgesetzt bedeutet dies ein Benchmarking für so sensible Bereiche wie Seelsorge und Kasualpraxis, aber auch für Unterricht und Verkündigung. Die spannende Frage ist, wer die Standards festlegt und wie ihre Einhaltung kontrolliert werden soll, denn die kirchlichen Strukturen sind nicht annähernd so transparent, wie die eines Wirtschaftsunternehmens.

In der Situationsbeschreibung unter III.2.1.S.50 liest sich manches wie eine pauschale Abrechnung mit einem unfähigen Pfarrerstand – und hat auch dementsprechende Reaktionen ausgelöst. Auf das mangelnde Zutrauen in Leitungshandeln und die agierenden Personen, die oft schon durch entsprechend inkompetentes Handeln verbrannt sind, habe ich schon hingewiesen.

Das hier geschmähte *„Kirchturmdenken“* ist eine Chance für lokales Handeln als Kirche vor Ort und wird von vielen Gemeinden so praktiziert. Es sieht die Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Ressourcengewinnung im eigenen Ort als realistischer an, als die in Reformvorschlägen in immer neuen Formen vorgeschlagene regionale Vernetzung.

Gerade für den ländlichen Raum trifft das zu.

Die beklagte Überforderung der Mitarbeiter, der daraus resultierende Qualitätsverlust, sind oft die Gründe für die mangelnde Identifikation von kirchlichen Mitarbeitenden mit ihrem Arbeitgeber. Der Arbeitgeber Kirche ist an vielen Stellen inhuman und wenig nachvollziehbar in seinen Personalentscheidungen. Kein Wunder, wenn diese in breiter Front oft Unverständnis hervorrufen. Die an anderer Stelle beklagte *„falsch verstandene Christlichkeit“*, die eine Trennung von unfähigen Mitarbeitern verhindere, ist ebenfalls eine Beobachtung, die an der Oberfläche der Problematik kirchlicher Arbeitgeber bleibt.

Der Gipfel der Situationsbeschreibung ist das zitierte *„Bahngesetz“* in Bezug auf die Kasualpraxis mancher Kollegen, attestiert es doch den Autoren mangelnde Einsicht in die Zusammenhänge, die zu solchen bedauerlichen Unsauberkeiten führen können. Und das, obwohl sie selbst kurz vorher von der strukturellen Überforderung der Mitarbeiter gesprochen haben.

Mangelnder Professionalität und geistlicher Zuwendung mit Dienst- und Fachaufsicht begegnen zu wollen spricht auch eher für eine oligarchische Selbstüberschätzung von kirchenleitenden Mitarbeitenden, als für die realistische Handlungszielsetzung im Hinblick auf Verbesserung kirchlicher Praxis. Treffend beschrieben ist dagegen die *„Einsamkeit in geistlichen Dingen“*, da es in der Tat keine kirchliche Kultur der kollegialen Kritikfähigkeit gibt. Die ist gerade erst im Werden und wird sich in den kommenden Jahren auch ohne kirchenleitendes Handeln durchsetzen. Der Wandel im Pfarrberuf ist schon lange in vollem Gange und wird durch die im

2. Leuchtfeuer in den Blick genommen verschieden Formen von Gemeinde forciert und zwar wiederum durch die Praxis:

Die Grundthese, ist, dass *„Kirche bei Gelegenheit“* immer stärker zu einer missionarischen Gelegenheit wird. Das ist ein alter Hut, mit vielen Vorformen, etwa der *„Kasualie als missionarischer Gelegenheit“* und ähnlichen Ansätzen, der volkskirchlichen Entkirchlichung zu begegnen. Die Idee mit projektartigen und netzwerkgleichen Mitwirkungsangeboten andere Milieus und Lebensphasen bedienen zu können, mag richtig sein. Sie vergisst aber, dass zur Bindung Vertrauen gehört in Person und Institution, diese aber auf Dauer angewiesen sind. (Vgl. Senett)

Die Diskussion um die verschiedenen Gemeindeformen mutet ein wenig so an, als hätten hier funktionale Dienste zum Generalangriff auf die klassische Kirchengemeinde geblasen. Dabei bleibt außer acht, dass mit dem vorgeschlagenen Umverteilungsmodus zugunsten der Netzwerk und Profilgemeinden diese den Ast absägen auf dem sie sitzen. Aus der Sicht der Gemeinden, die sicherlich dankbar für manche Anregung und Ergänzung der nicht ortsgebunden Gemeinden sind, ist der Umverteilungsprozesse ein Schlag ins Gesicht und wird auch so beantwortet werden.

Um die Vielfalt der Gemeindeformen zu erhalten und auszubauen müssten Partnerschaften entstehen, die ein Gegeneinander von Parochie und Funktionsgemeinde verhindern statt, wie hier skizziert die offene Feldschlacht heraufzubeschwören.

In der vorgeschlagenen Form wäre die Konsequenz an vielen Stellen das Ende des überkommenen Pfarr- und Gemeindebildes. Das mag für Theologen denkbar sein, für die überwiegende Mehrheit der Gemeindeglieder ist es eine Horrorvision.

Das **3. Leuchtf Feuer** setzt auf „ausstrahlungsstarke Begegnungsorte“, um der Zerfaserung des Glaubenszeugnisses in der Fläche zu begegnen. Die beschriebene Situation trifft noch in erster Linie auf die Situation in den ländlichen Gebieten der neuen Länder zu. Sie wird aber auch für den alten Westen befürchtet, das bald 20 Orte von einem Pfarrer/Pfarrerin zu versorgen sein wird, wenn sich die Entwicklungen so fort schreiben.

Richtig ist, der „additive Weg“ immer weniger Mitarbeitern immer mehr Arbeit auf die Schultern zu legen kommt zwangsläufig an sein Ende. Eine erstaunliche Einsicht für eine Institution, die die Selbstausbeutung von Mitarbeitern durch religiösen Überbau quasi zum Normalfall hat werden lassen.

Auch unter diesem Leuchtf Feuer wird wieder einseitig das „Kirchturmdenken“ abqualifiziert, das über Jahrhunderte die treibende Kraft für die Ortsgemeinden gewesen ist. Konzentration als althergebrachte Tradition der Kirche zu zitieren unterschlägt in dem Zusammenhang von Aufgabe pastoraler Versorgung in der Fläche, die Möglichkeit, dass viele Menschen nicht mehr erreicht werden und sich enttäuscht abwenden. Konzentration mit Ausstrahlungskraft und Wachsen gegen den Trend gleichzusetzen scheint zumindest gewagt, wenn nicht gar zynisch und missachtet die gewachsenen Bindungen. Die Rückgewinnung von Kirchengebäuden als Lernorte und die Refinanzierung kultureller kirchlicher Handlungsfelder erscheint dagegen ein weiterführender Vorschlag zu sein.

Insgesamt gibt es noch viel zu tun und zu diskutieren, bis der gewünschte Mentalitätswechsel sich vollziehen kann. Als erstes wäre eine Kultur der vertrauensbildenden Maßnahmen von Nöten. Gerade viele Kirchenleitungen haben die Karre mit in den Dreck gefahren, da ist es verständlich, wenn Gemeinden und Mitarbeiter zweifeln, ob die gleichen Leute sie nun wieder flott bekommen.

Auch die Vorzeichen für Leitbilder und Gemeindekonzeptionen sind unglücklich. Oft sind nicht einmal die Rahmendaten für diese Fragen klar. Kirchliches Zahlenmaterial und Statistiken sind zu fehlerhaft um daraus wirklich gute Daten für Benchmarking zu entwickeln. Die Grundthese auf dem hier beschrittenen Weg zum Scheitern verurteilt.

Das oft beschworene Priestertum aller Gläubigen ist eher bei unseren katholischen Geschwistern anzutreffen. Hier ist es aus der Not des schon lange währenden Priestermangels geboren. Pfarrverbände sind die Form der Regionalisierung. Vereinsstrukturen innerhalb der Kirchengemeinden der Garant für selbstverwaltetes und gestaltetes Gemeindeleben.

Im Umfeld des Impulspapiers werden sie gerade als „Clubmentalität“ abgetan.

Das Heil der Ortsgemeinde scheint nach diesen Vorschlägen rein in der Ehrenamtlichkeit zu liegen. Dabei sollte man sich klar machen, was der Geschäftsführer des Bundesnetzwerkes bürgerschaftliches Engagement, Dr. Ansgar Klein, kürzlich feststellte: „Wer Engagement als wohlfeiles Mittel der Einsparung betrachtet, beschädigt nicht nur das Engagement, sondern auch die Qualität von Dienstleistungen.“ Mehr als 25 Millionen Menschen engagieren sich

heute schon ehrenamtlich in der BRD. Wie hoch soll hier eine realistische Steigerungsrate liegen?

Und erst recht für die Pfarrerschaft wird die Hürde von 50% Engagierten unter den Gemeindegliedern zum Galgen an dem eine wildgewordene kirchliche Nomenklatura sie aufzuhängen gedenkt. Die Zahlen für den geforderten Pfarrstellenabbau sind zu einseitig. (siehe Pfarrerblatt 11/2006 S.577) Gute Nacht Gemeinde.

Ulli Richter